

wurde seine Sehnsucht gestillt, und er empfing den Leib des Herrn.

Rührend und geradezu erbauend war die Andacht, mit der Dzierzon die heilige Kommunion nach 36 Jahren zum ersten Male wieder empfing. „Nun ist es hell geworden in meiner Seele, ich habe den empfangen, der das wahre Licht selbst ist“, so sprach er laut. Darauf sang der 94jährige Greis: „Jesus, dir leb‘ ich, Jesus, dir sterb‘ ich, Jesus, dein bin ich im Leben und im Tode“, bedeutungsvolle Worte aus dem Leben eines bekehrten Priesters. Alle Glaubenszweifel waren gewichen. Kardinal Kopp telegraphierte nach Empfang der Mitteilung der Rückkehr Dzierzons zur heiligen Kirche: „Beglückwünsche Herrn Dzierzon mit herzlicher Freude. Gruß Kardinal Kopp.“

Nun war ich wieder häufig Dzierzons gern gesehener Gast und hatte oft Gelegenheit, den Umschwung in seinem Seelenleben wahrzunehmen. Er war jetzt im Gegensatz zur früheren Kampfeslust ruhig und glücklich und blieb es auch bei einer außerordentlichen Geistesfrische bis zu seinem Tode. Da ihn bei seinem hohen Alter seine Beine nicht mehr zu tragen vermochten, war es ihm nicht mehr möglich, das heilige Meßopfer darzubringen. Recht oft empfing er die heiligen Sakramente mit der größten Andacht. Diese große Gnade verdankte er nicht allein den vielen Gebeten, die für ihn verrichtet wurden, sondern auch seinem lauteren und — obwohl abseits der heiligen Kirche stehend — selbstlosen Lebenswandel. Er kannte keinen Eigennutz, seine nicht unerheblichen Einnahmen aus der Bienenzucht teilte er mit den Armen. So starb er am 26. Oktober 1906 als armer Mann, nachdem er zwei Tage vorher bei vollem Bewußtsein und geistiger Frische wieder die heiligen Sakramente empfangen hatte.

Am 29. Oktober 1906 fand die feierliche Beerdigung statt. Auf seinem Heimatsfriedhof ruht er an der Seite der in Lowkowitz verstorbenen Pfarrer. Seine dankbaren Imkerfreunde haben auf dem Grabe des teuren Toten ein würdiges Denkmal errichten lassen, das durch mich am 26. Oktober 1907 geweiht wurde und dessen Inschrift die Bedeutung Dr Dzierzons würdigt.

Breslau.

Erzpriester Viktor Scholtysssek.

(„Eine hartnäckige Legende.“) So nennt der Geschichtsforscher über die Merowingerzeit, Godefroid Kurth, die Behauptung, ein Konzil habe darüber beraten, ob die Frauen eine Seele hätten, und habe sie ihnen abgesprochen.

Wer als Student, wie Schreiber dieses, den Einwand ohne Erklärung hörte, bedauerte, daß die Kirche jener Zeit sich mit Bischöfen von sehr geringer Bildung behelfen mußte. Der Laie

aber, dem die Legende als neue Offenbarung von Kirchenfeinden vorgetragen wird, glaubt denen, die ihrer Gefolgschaft heute verkünden, Theologie sei überhaupt keine Wissenschaft.

Sucht man über die „Legende“ Auskunft im Kirchenlexikon von Herder, so findet man im Artikel „Weib“ von Aug. Rösler C. Ss. R. darüber folgendes:

Bei Ploß-Bartels: Das Weib in der Völkerkunde I, 5, heißt es: Es kann nur als Ausfluß einer im Zeitbewußtsein wurzelnden Neigung zu Absonderlichkeiten aufgefaßt werden, daß einst eine anonyme, von Acidalius verfaßte Abhandlung darüber erschien, daß die Weiber keine Menschen wären — mulieres homines non esse —, eine Schrift, die zu Verhandlungen auf dem Konzil von Mâcon Veranlassung gab. — Dazu ist zu bemerken (schreibt Rösler): Die vom schlesischen Arzte Acidalius *nicht* verfaßte, sondern herausgegebene Schrift erschien 1595 zu Zerbst in Sachsen (Janssen: Geschichte d. dtsh. V., VI, 1888, 397) und enthielt die auf der protestantischen Universität zu Wittenberg verteidigten Thesen. Als Zwischenfall auf dem II. Konzil von Mâcon i. J. 585 berichtet Gregor von Tours (Hist. Franc. 8, 20), daß ein Bischof den Unwillen der Versammlung durch die Behauptung erregte, Mulierem hominem vocitari non posse. Von einer Beziehung der Schrift des Arztes zu diesem Konzil kann keine Rede sein. — So weit Rösler; er gibt keine Lösung, wie wir sie 1936 brauchen.

Besser klärt uns auf G. Kurth (1847—1916), Direktor des Belgischen Geschichtlichen Instituts in Rom, der in seinen Etudes franques darüber schrieb (letzte Ausgabe 1919, Brüssel, Albert Dewit, Rue Royale 53). Bemerkt sei: Mâcon liegt südöstlich von Paris, Bahnlinie Paris—Lyon; Gregor von Tours † 594, steht im Röm. Martyrol. unter dem 17. November als Sanctus.

Gregor schreibt: „Es war auf der Synode ein Bischof, der sagte, daß die Frau nicht homo genannt werden könne. Indes beruhigte er sich, als die Bischöfe ihn zur Einsicht gebracht hatten mit dem Hinweis auf Genesis 5, 1, 2. In die quo creavit Deus hominem ad similitudinem Dei fecit illum; masculum et feminam creavit eos et benedixit illis; et vocavit nomen eorum Adam, in die quo creati sunt.“ (Gott nannte also mit ‚Mensch aus Erde‘ beide.) Unser Herr wird ‚Menschensohn‘ genannt, obwohl er nur von der Heiligen Jungfrau geboren ist. Als er Wasser in Wein verwandelte, sprach er: ‚Weib, was geht es mich und dich an?‘ Durch diese und noch viele andere Zeugnisse wurde die Frage friedlich beigelegt.“

Das ist das einzige Zeugnis, wodurch die Welt den Zwischenfall kennt. Die Akten des Konzils von Mâcon umfassen 20 Kanones, die von den wichtigsten Pflichten der Gläubigen und

Priester handeln. Sie erwähnen den Vorfall mit keiner Silbe; die Frage hat somit keinen Gegenstand der Beratungen gebildet, die als Beschlüsse in den Kanones zusammengefaßt wurden. Höchstens könnte man sagen, durch die Bemerkung des ungenannten Bischofs sei sie nebenbei zur Sprache gebracht, mit einer einfachen Belehrung des Prälaten aber abgetan worden.

Dies ist alles, was der Wortlaut Gregors erlaubt, und das wäre schon viel gewagt. Es muß ausdrücklich bemerkt werden, daß Gregor nicht auf dem Konzil anwesend war, sondern nur die Bischöfe des Königs Gontran. Als Untertan Sigeberts war Gregor nicht berufen, hat somit nur durch andere erfahren, was sich in Mâcon zugetragen hatte.

Der Einwand gegen die Frauenseele, hergenommen von dem II. Konzil zu Mâcon, erledigt sich somit vollständig in drei Sätzen:

Erster Satz: Es ist nicht wahr und widerspricht dem gesunden Verstände, daß das Konzil den Frauen die Seele abgesprochen habe.

Zweiter Satz: Es ist unwahr, daß *diese* Frage überhaupt von dem Konzil in Mâcon erörtert ist.

Dritter Satz: Ein Mitglied des Konzils hat in oder außer einer Sitzung *die grammatische Frage* veranlaßt, ob man das Weib homo nennen — vocitari — könne und man hat ihm bei der Aussprache gezeigt, daß der Gebrauch der Heiligen Schrift es erlaubt.

Damit hat Prof. Kurth für uns die Sache genügend geklärt. Wer heute den Einwand wiederholt, wiederholt eine Fabel.

Der Gelehrte bemerkt zum besseren Verständnis des Falles: Weil Gregor von Tours den Grund nicht angibt, warum jener Bischof sich gegen den Gebrauch von homo für die Frau ausspricht, behielt das Geschichtchen immer etwas Dunkles, das dem Aufkommen einer Legende günstig war. (Und weil sie sich so gut beim Volke gegen das Ansehen der Kirche verwenden ließ, machte die Universität Wittenberg eine These daraus, die sich immer wieder aufwärmen läßt.) Hat jener Bischof nicht gewußt um den Gebrauch von homo für Weib? Der Gattungsname homo, anthropos, Mensch, ist ein Vorteil für die Sprachen, die ihn haben; er gibt größere Klarheit, verhindert Verwechslungen und erleichtert die philosophisch-theologische Beweisführung. Der Fall war freilich nicht sehr häufig, aber Beispiele bezeugen, daß diese Anwendung homo seit der besten klassischen Zeit in Übung war. Kurth führt fünf Autoren aus den Römern an: uns genügen folgende:

Cicero, Pro Cluentio, 70: Mater „cujus ea stultitia est, ut eam nemo hominem, ea vis, ut nemo feminam, ea crudelitas, ut nemo matrem appellare possit“.

Sulpit. ad Ciceron. Famil. IV. 5. med.: „Quae si hoc tempore non diem suum obiisset, paucis post annis tamen ei moriendum fuit quoniam homo nata fuerat.“

Bei Juvenal VI, 282, sagt eine *Frau*: „Clames licet et mare coelo confundas, homo sum.“

In Gregors eigenen Schriften findet sich dieser Gebrauch des homo an elf Stellen; z. B. spricht er von dem Leibe der heiligen Radegundis: „Quod in specie hominis vultum angelicum viderat.“

Damit ist homo als Bezeichnung für die Frau mit der Bedeutung „Mensch“ im Latein genügend festgestellt; in der klassischen Zeit wurde es aber immer männlich behandelt. Charisius schrieb: „Homo darf ebenso wie haeres und parens nur masculino gebraucht werden, selbst wenn diese Ausdrücke für eine Frau stehen. So kann man von einer Frau nicht sagen: mala homo, sondern muß sagen: malus homo.“ (Bei Keil: Grammatici latini t. 1, p. 102.) Zu Gregors Zeiten aber war es schon männlich und weiblich angewandt. Für ihn hatte der Fall beim Konzil den Zweck einer Anekdote: um seine Leser zu unterhalten.

Kurth schließt: „Man sieht nun, was von der berüchtigten Geschichte übrig bleibt, die so oft die Abwehr herausgefordert hat. Aber ganze Ströme von Tinte hätte der gute Gregor aufgehalten, wenn ihm die kleine Streitfrage über den grammatischen Gebrauch des Wortes homo nicht heiter genug erschienen wäre, um sie aufzuschreiben.“

Missiehuis Maria Mediatrix, Heide by Antwerpen.

Aug. Jos. Arand S. V. D.

(**Zur Psychologie der kurzen Mode.**) Daß der Papst bei der Seligsprechung der ehrwürdigen Gemma Galgani als zweiten Punkt ihres vorbildlichen Lebenswandels ihre Sittsamkeit in der Kleidung nannte, wird in späteren Zeiten mit Verwunderung gelesen. Gab es denn nichts Dringenderes zu bessern, als eine Kleidermode? Genügte es denn nicht, daß die kurze Mode die Bischöfe aller Länder zu ernsten Erlässen nötigte, daß sie Beichtväter und Religionslehrer beschäftigte, daß sie selbst im Gotteshause Streit erregte? Warum mußte sich der oberste Hirt der Christenheit selbst damit befassen? War es denn so schlimm?

Die Linzer Quartalschrift hat in ihrem langen Leben vieles erlebt, besprochen, abgelehnt, was die gesunde Sittlichkeit be-